

SONJA BULKER

Dschiribim Dschiribam

*Das verstehst du, wenn du groß bist*

Auf Flohmärkten herumzustöbern auf der Suche nach Bruchstücken der eigenen Vergangenheit gehört zu meinen Lieblingsbeschäftigungen. Fündig wurde ich bei der Schallplattenkiste, wo ich geduldig Platte um Platte nach vorne kippte. Plötzlich war da ein mir bestens vertrautes Hochglanzcover. Auf tiefschwarzem Hintergrund ist ein feuerrotes, phantastisches, rundes, organisch und plastisch wirkendes Ding zu sehen, aus dessen Mitte geheimnisvolle Geisterwesen mit Krallen schweben. In künstlerischer Schrift steht groß und schwarz ARIK BRAUER am unteren Rand der Plattenhülle. Unmittelbar blitzten Bilder meiner Kindheit in mir auf. Meine Geschwister und ich sind mit den Liedern dieser Schallplatte aufgewachsen. Ich kaufte sie und beeilte mich nach Hause, um sie mir unverzüglich anzuhören. Der Plattenspieler wurde zu einer Zeitmaschine, die mich 45 Jahre in die Vergangenheit zurückversetzte, ins Jahr 1975.

Ich bin fünf Jahre alt und sitze mit meinen Geschwistern auf der nagelneuen Wohnlandschaft, die mit orangem, breitem Schnürlsamt bezogen ist, in unserem Wohnzimmer. Wir sind vor zwei Jahren in eine neue Plattenbausiedlung am Stadtrand gezogen, eine erhebliche Verbesserung unserer Wohnsituation. Es gibt hier einen Aufzug und vor den Fenstern sind Wiesen, frisch gepflanzte Bäume und Sträucher, grüne Höfe mit Spielplätzen und Sandkisten, ein Konsum-Supermarkt und die Volksschule, in die wir später gehen werden. Wir haben hier eine eigene Toilette in der Wohnung und müssen nachts nicht mehr in der Küche aufs Töpfchen gehen, wie in der vorigen Wohnung, wo das Klo draußen am Gang gewesen ist. Wir haben hier auch ein eigenes, gemeinsames Kinderzimmer, Bad, Küche und Vorzimmer sind getrennte Räume, es gibt ein Elternschlafzimmer, eine Loggia und das Wohnzimmer. Alles hier ist neu und modern, weil meine Eltern alte Dinge nicht mögen. Die gesamte Wohnung ist mit einem beigen Spannteppich ausgelegt, entlang der Wohnzimmerwände erstreckt sich ein Mahagoni-Wandverbau und die großen Fenster zur Loggia kann man mit dunkelbraunen Vorhängen verdunkeln, auf welchen sich orange- und beige- farbige, konzentrische Kreise überschneiden.

Wir sehen unserer Mutter zu, wie sie den Tisch für die Jause deckt. Unser Opa hat sich angekündigt. Mama und der Vater unseres Vaters vertragen sich nicht sehr gut und diese ohnehin seltenen Besuche enden immer in einem Streit. Man sieht meiner Mutter den nahenden Ärger an, ihrer Mimik, Körperanspannung und Schulterhaltung. Die Geschwindigkeit ihrer Bewegungen verrät uns, woran wir sind, wir hören an ihrem Tonfall den Grad ihrer Gereiztheit und Ungeduld. Es ist nicht ratsam, dumm im Weg herumzustehen oder aufzufallen, wenn meine Mutter aufgeregt ist, ihre Lippen sich stumm bewegen oder sie den Mund zusammengepresst und die Haare ärgerlich über die Schulter nach hinten wirft. Wir müssen uns meistens ruhig verhalten, nicht nur wegen der Nachbarn, die rundherum wohnen, sondern auch, weil unser Vater nachts arbeitet und tagsüber schläft. Wir sollen ihn nicht wecken. Am bravsten sind wir, wenn wir uns still beschäftigen, nicht laufen, nicht schreien, nicht streiten und nicht am Geduldsfaden ziehen. Die schönste Tageszeit beginnt für uns, wenn mein Vater um drei Uhr nachmittags aufsteht und Frühstück isst. Wir sitzen dann mit ihm bei Tisch und essen Jause. Sobald er satt ist und aufsteht, bombardieren wir ihn mit unseren Wünschen. „Spielst du mit uns Pferd? Gehen wir auf den Spielplatz? Dürfen wir Musik hören?“ Wir hängen uns an seine Arme und Beine, betteln um irgendein Zugeständnis und dürfen uns dann meistens eine Schallplatte aussuchen. Unsere Wahl fällt immer auf Arik Brauers Liederbuch. Den Plattenspieler dürfen nur unsere Eltern bedienen und wir drängen uns um Papa um zuzuschauen. Er drückt auf einen Knopf und das Licht geht an, er überprüft die Einstellung der Geschwindigkeit und dann nimmt er die dünne Papierhülle, in der die Platte steckt, aus dem mit Schaumstoff ausgepolsterten Cover. Er lässt die Scheibe langsam bis zur Mitte hinausgleiten, legt den Daumen an den Rand der Platte und den Mittelfinger von unten auf das Loch in der Mitte. So balanciert er die Platte auf seiner riesengroßen Hand und wir schauen fasziniert zu, wie er es schafft die Platte mit den Fingern der gegenüberliegenden Hand so zu fassen, dass die LP zwischen den Fingerspitzen beider Hände klemmt. Er legt die schwarzglänzende Scheibe auf den Plattenteller und bückt sich, um den Arm des Plattenspielers in die richtige Position zu bringen. Wir warten gespannt auf den letzten Handgriff. Wenn er einen kleinen Hebel langsam umlegt, beginnt sich der Plattenteller wie von Zauberhand zu drehen, der Tonarm senkt sich behutsam und die Nadel legt sich in die Rille. Zuerst knistert es leise, wie wenn man einen elektrisch aufgeladenen Pullover über den Kopf zieht, temperamentvolle Musik setzt ein und dann beginnt Arik Brauer zu singen. *I fang' amoi an Teufl, und i bind man üban Ruckn ...oho, halalali ...* Wir können jedes Lied auswendig und singen voller Inbrunst und Begeisterung mit, das Erstaunlichste ist, dass wir das dürfen. Unsere Mutter legt großen Wert auf gute Manieren und gepflegtes Hochdeutsch, wir dürfen nie Dialekt sprechen, wir dürfen keine Comics lesen, damit uns diese primitive Sprache nicht verblödet, wir dürfen natürlich auch keine Schimpfwörter benutzen, aber wir dürfen *Rostiga, die Feiawehr kummt ...* singen, es grenzt an ein Wunder. Wir dürfen mit den Liedern unglaubliche und unerhörte Worte und Dinge sagen, uns beschweren, Unrecht anprangern, Fehler eingestehen und über uns selbst

lachen. Wir dürfen es, weil der Maler, der Dichter, der Sänger es darf.

Uns tat sich damals eine nicht alltägliche, neue Welt auf, deren Größe und Vielschichtigkeit wir zu ahnen begannen. Teufel, Wetterhexen, die Hagelkörner ansitzen, ein Stelzenwerfender, auf einem Bein hüpfender Säufer, ein Rabbi, der seinen Hintern beim Fenster rausstreckt, ein böser Lehrer, der Kinder auf Erbsen knien lässt, eine Fahrradreise nach Afrika, eine Negerin, die sich Unterhosen um den Kopf bindet, Hungersnot, Krieg, Polizisten kamen vor, die einem die Zähne eintreten ... aber auch lachende Äpfel, spielende Haselmäuse und Langhaarige, die Sorgen verscheuchen. Die Lieder kurbelten unsere Phantasie an und das Wissen, dass es die legitime Möglichkeit gibt, alles zu sagen, was man will und denkt, sickerte mit der Zeit kontinuierlich in unser Selbstverständnis. Wenn wir fragten, was Nazikrawatte, Rabbi, Kanifeln oder Knedleida heißt, dann wurde wir auf die Zukunft getröstet: „Das verstehst du, wenn du groß bist.“

Ich erinnerte mich wieder an den Nachmittag, als Opa Arik Brauers Musik das erste Mal hörte. Um drei Uhr, als Papa aufstand, kam Opa zur Jause. Wir mochten ihn, er hatte ein freundliches Gesicht und brachte jedem von uns eine schmale Bendsorp-Schokoladentafel mit. Er lachte und wirbelte uns durch die Luft, aber als wir bei Tisch saßen, war die Stimmung getrübt. *Du isst a Kipfal, trinkst an Kaffee, und dawäu passier'n Sochn* ... Papa ist scheinbar mit dem linken Fuß aufgestanden, Mama geht immer wieder in die Küche, um etwas zu holen, und Opa stellt Fragen, die wortkarg, mürrisch oder gar nicht beantwortet werden. Wir wetzten auf unseren Sesseln herum und wissen nicht, worum es hier geht, uns wird langweilig, wir fühlen uns unwohl. „Können wir Musik einschalten“, frage ich und die Bitte wird sofort erfüllt. Als Mama Brauers Liederbuch auflegt, steigt unsere Stimmung augenblicklich, aber bei Tisch singen wir nicht. Mein Opa kennt die Schallplatte nicht und sie scheint ihm auch nicht zu gefallen. Nach dem ersten Lied fragt er bereits: „Was ist denn DAS für eine Platte?“ „Arik Brauer“, antwortet meine Mutter. „Der Maler?“ „Ja.“ Opa nickt vor sich hin und fragt nach dem zweiten Lied mit dunkler Stimme: „Und das gefällt dir?“ Meine Mutter sagt, als würde es sie überraschen, dass es nicht jeder so sieht: „Die Platte ist doch super!“ Opa runzelt die Stirn und rührt hektisch in seinem Kaffee herum, immer wieder schüttelt er missbilligend den Kopf. Bei dem Lied *Warum is a so dumm* wendet er sich schließlich meinen Geschwistern und mir zu. „Und euch gefällt die Musik auch?“ Wir nicken eifrig und er schaut uns mit zusammengekniffenen Augen forschend an. „Die Lieder sind lustig!“, bekräftigen wir unsere Zustimmung. „Lustig?“, er schnappt empört nach Luft und richtet sich wieder an meine Mutter. „Was spielst du ihnen da vor? Die versteh'n das ja gar nicht.“ „Du bist altmodisch“, sagt meine Mutter und raucht sich eine Zigarette an. Opa kann den Rauch nicht leiden und schaut zu Papa: „Findest du, dass das Kinderlieder sind?“ Mein Vater kaut an seinem Kipferl und sagt: „Den Kindern gefällt's.“ Eisiges Schweigen breitet sich aus, bis Opa lautstark das nächste Geschütz auffährt: „Musst du da rauchen, vor den Kindern?“ Er schlägt die Beine übereinander und verschränkt die Arme vor der Brust. Mein Vater zündet sich eine Zigarette an und Brauers Sprachgesang ertönt: *Das ist ein beinhartes Protestlied, allerdings richtet sich die Kritik nicht gegen eine bestimmte Gruppe, sondern gegen jedermann, der sich betroffen fühlt, auch gegen mich selbst* ... Wir dürfen aufstehen und ins Kinderzimmer gehen. Wir schnappen noch einige Wortfetzen ihrer hitzig weiter geführten Debatte auf „... Erziehung ... Verantwortung ... Einmischung ... nicht den Mund verbieten ...“, schließen unsere Kinderzimmertür und bauen einen Lego Turm. Jahre später, als ich jugendlich war, habe ich meine Eltern als streng und konservativ empfunden, viele ihrer Verbote erschienen mir ungerecht. Damals schien es mir lächerlich, dass meine Eltern sich der 68er Generation angehörig fühlten. Meiner Meinung nach verstand man unter den 68ern nicht jene Leute, die 1968 geheiratet haben, sondern Aktivisten, Freidenker und Hippies. Heute aber weiß ich, dass der Zeitgeist unbestechlich ist, meine Eltern sich damals eine Liebe und eine selbstbestimmte Lebensführung erkämpft haben, die meine Großeltern nicht gebilligt haben. Meine Eltern haben sich auf ihre Art gegen die alte Ordnung und Bevormundung aufgelehnt, die Liebe hat gesiegt, der Frieden nicht immer. Brauers Lieder haben ihren Protest in den 70er-Jahren unterstützt, ermutigt und bereichert, allgegenwärtiges Schweigen durchbrochen und unser Universum erweitert. Heute bin ich alt genug, um Arik Brauers Texte zu verstehen, das Versprechen meiner Eltern ist eingelöst.

SONJA BULKER, geboren 1970 in Wien, aufgewachsen in Gmünd/NÖ, arbeitet in Wien als Bildhauerin und Restauratorin, Veröffentlichungen in Literaturzeitschriften.